Ein Geheimnis des Südschwarzwaldes

Paul H. Klahn



Abb. 1: NSG „Sämlischbuck" „Bühl" „Niederberg" „Gatteräcker" „Birkinger Kehl" „Ettenberg" „Stubenberg". Links die Dampffahne vom AKW Laibstadt (CH) - Blick vom „Gupfen" (777,9 m ü. NN, Richtung S-SW), im Hintergrund der „Schweizer Jura". Angezogen von der markanten Form des Stubenberges entdeckte P. K. hier die ersten Teile der Anlage.

„... Sie sind halt Künstler, sie müssen ja Phantasie haben" - solche und ähnliche Sprüche bekam der Südschwarzwälder Bildner und Heimatforscher Paul H. Klahn in den letzten Jahren öfter zu hören. Bei einem Termin im Landesdenkmalamt in Freiburg sagten ihm die Spezialisten für Frühgeschichte sogar ungläubig ins Gesicht: „... das glauben wir nicht, das gibt es nicht!" Auch der örtliche Geschichtsverein lehnte ein Informations- u. Vortragsangebot seinerseits ab mit der Begründung: „... wissen sie, wir kümmern uns hier mehr um Kirchengeschichte" ...

„Der Herrgott mag mir verzeihen, augenscheinlich sind unsere Berge aber tatsächlich bedeckt mit unübersehbaren, zum Teil erstaunlichen Spuren einer geheimnisvollen, anscheinend lange vergessenen großen Kultur, welche die Kunst des „Terraforming" perfekt beherrschte", meint Klahn dazu.

Seit Anfang Mai 2003 wurden von ihm auf den Höhenzügen oberhalb der Kreisstadt Waldshut - Tiengen / BW immer mehr Spuren einer uralten, flächendeckenden Bebauung entdeckt. Es handelt sich zum Großteil um Reste von Terrassenmauern, die aber heutzutage oft nur noch in Form von mehr oder weniger gut erhaltenen Steinwällen existieren, welche aber an vielen Stellen noch eindeutig Trockenmauerwerk zeigen und offensichtlich das ganze Gebiet zwischen Alb- und Schlüchttal bedecken.

Aufgrund spärlicher Funde und fehlender Überlieferungen wird gemeinhin angenommen, dass diese Gegend vor dem Mittelalter eher nur dünn besiedelt war. Die früher wohl flächendeckenden, heute aber oft nur noch rudimentär vorhandenen Reste von Steinmauern an und auf den Bergen zeigen allerdings das Gegenteil. Alle Berge im Gebiet waren ringsherum von unten nach oben terrassiert und ummauert, vor allem waren auch die heute eher trockenen Höhen dicht bebaut! Unsere Vorfahren müssen zahlreich wie Ameisen gewesen sein, und ihr Leben über Generationen mit der Erstellung von Hangterrassen und mächtigen Trockenmauern verbracht haben. Reste dieser Tätigkeiten sind heute noch vielerorts zu sehen. Mehrere unabhängige Fachleute identifizierten diese oft noch imposanten Mauerreste mittlerweile als bisher noch völlig beispiellose Ruinen einer gigantischen, höchstwahrscheinlich keltischen Ansiedlung:

„Eine Mega-Stadt der Kelten - die größte Bergstadtfestung nördlich der Alpen?

Am 21.11.2010 führte uns Paul Klahn auf den Stubenberg bei Waldshut (wir waren zuerst auf dem Gupfen, dann auf dem Stubenberg und im Schürlebachtal - Anm. d. A.) und zeigte uns die von ihm gefundenen monumentalen Mauerreste auf den Hängen dieser Bergkette. Schnell war allen Beteiligten klar, dass hier wirklich eine höchst beeindruckende, so noch nirgends in Nordeuropa gesehene prähistorische Stadtanlage vorliegen müsse. Diese Form repräsentativer Trockenmauerarchitektur kannte ich bisher nur aus eigenen Forschungen an megalithischen Cairns, die es im Kraichgau und Zabergäu, bei Würzburg und vielen weiteren

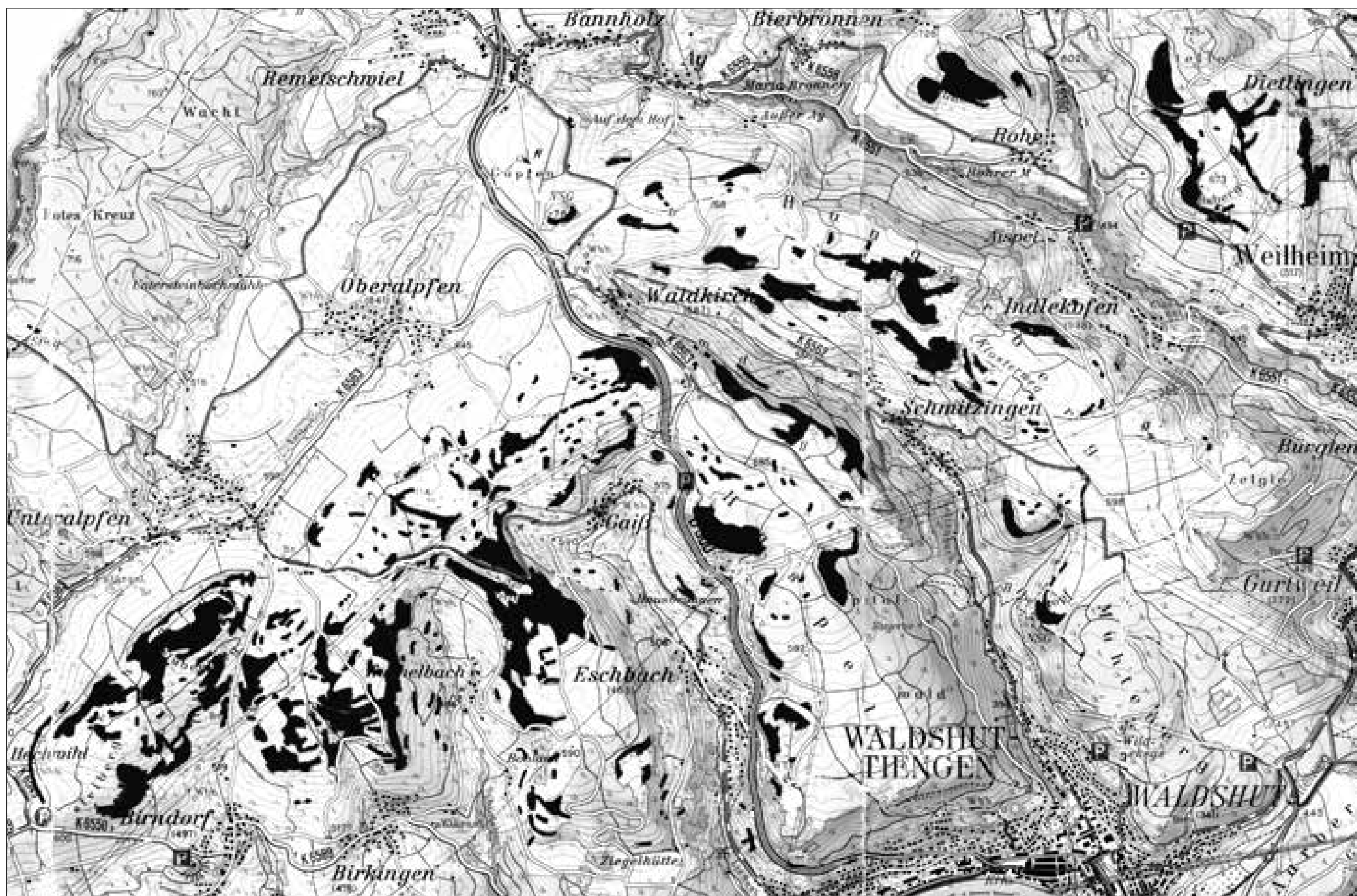


Abb. 2: Topografische Karten 8314 u. 8315 – die dunkel gefärbten Bereiche kennzeichnen die Waldstücke, in denen bisher (2012) Mauerreste entdeckt wurden.

Stätten (... wie auch im Elsass - Anm. d.A.) des Mittelgebirgsraums gibt, aber von der staatlichen Archäologie noch nicht anerkannt wurden (www.megalith-pyramiden.de). Klahns Oppidum erinnert vielmehr an eine antike Stadt des Südens, der Etrusker oder Mykener, der Iberer oder Illyrer, etc. die Entdeckung ist der Hammer, einfach phantastisch, endlich der schlagende Beweis, dass unsere keltischen Vorfahren im großen Stil mit Stein bauten und damit ihren mediterranen Zeitgenossen in nichts nachstanden, sie ja wohl sogar übertrafen ..". schreibt K.W. Haug, Synesis-Lesern bestens bekannter Entdecker, Forscher und Publizist aus dem Kraichgau.

Der hier besprochene südliche Teil des Schwarzwaldes, der zwischen Alb- und Schlüchtschlucht zum Hochrheintal hin abfällt, gehört zum Landkreis Waldshut und ist als östlicher Teil des „Hotzenwaldes" (ehem. „Einungen" Birndorf, Dogern, Höchenschwander Berg) bekannt. Dieser südöstliche Abschluss des Hotzenwaldes wird durch eine Hügelkette aus Muschelkalkstein (mu 1, 2 + 3 P) gebildet. Man kann sich diese Berge vorstellen wie einen riesigen, flachen Wall zwischen dem Rheintal und dem höher liegenden Schwarzwald - wie eine zweite Geländestufe über dem Rhein, die nach Süden hin durchfurcht ist von Bachtälern. Die Bundesstrasse 500 durchschneidet etwa in der Mitte diese um die knapp 400 m über dem Rhein aufsteigenden Höhenzüge südlich des „Gupfen", der höchsten Erhebung (777,9 m ü. NN) in der Umgebung. Westliche Begrenzung dieses Gebietes ist das Albtal, im Norden begrenzt das Fohrenbachtal (oder sogar Häusern/Schwarzatal), im Osten das Schlüchttal, im Süden der Hochrhein. Das gesamte Areal erstreckt sich über Teile der heutigen Gemarkungen Albbruck, Dogern, Waldshut-Tiengen, Weilheim, augenscheinlich sogar bis hoch nach Höchenschwand und wahr-scheinlich noch weiter ...

Die z. T. markanten, aber meist eher flach wirkenden Bergkuppen sind heute bewachsen von kaum 100 Jahre altem „Mischwald", unterbrochen von bewirtschafteten, wunderschönen größeren Feld- und Wiesenflächen. Dort oben, versteckt in Waldstücken und Vegetationsstreifen, finden sich überall oft übersehene oder falsch gedeutete Spuren einer anscheinend lange vergessenen, großen Kultur!

Das in der Gegend ehemals gerodete, terrassierte und dicht bebaute Gelände erstreckt sich nur hier schon über eine Fläche von mindestens 30 qkm! Bei seinen Nachforschungen konnte P.K. auch außerhalb dieses Gebietes weitere Spuren von früherer „Bauwut" feststellen, z. B. am Dachsberg und in der Umgebung des Schluchsees, u. a. am Staufenkopf ...

Die am besten erhaltenen Überreste der ehemaligen Bebauung findet man am „Stubenberg", oberhalb von Birkingen, und im Schürlebachtal bis hoch zum „Niederberg". Auch in der Umgebung von Gaiß (Klahns heutigem Wohnort) finden sich Steinhügel und Mauerreste in erstaunlicher Größe und Anzahl. In Fundberichten aus den Ortsakten des LDA Freiburg werden Teile davon für „an Hangterrassen angelegte Grabhügel" gehalten. Kaum ein Mensch ahnt bei ihrem Anblick, was sich hier früher an und auf den Bergen tatsächlich abspielte ...

Am „Haspel" über Eschbach und am „Hungerberg" über Waldshut

kann man stellenweise noch deutliche, mächtige Spuren von Terrassen und Mauerresten erkennen. Die ehemalige Terrassierung scheint aber besonders auf den bewirtschafteten Hochflächen nach Waldshut hin schwer gelitten zu haben, sicher nicht nur eine Folge des Jahrtausende langen Bewuchses - eher das Resultat der z. T. überlieferten „Flurbereinigungs- u. Rodungsmaßnahmen“ seit dem Mittelalter. Ohne diese wäre die emsige Bewirtschaftung von weiten Feldbereichen in dieser Gegend heute ja gar nicht möglich. Im „Föhrle“ am Haspel entdeckten H. Ferch, W. Haug und V. Dübbers bei einer Exkursion zusammen mit P. K. im Nov. 2012 in einem früheren Steinbruch an Terrassen angeordnete „Cairns“.

Augenscheinlich war auch der „Gupfen“ bei Bannholz ein Teil der Anlage, mit seiner Höhe und Form stellt er noch heute den markanten Landschaftsmittelpunkt dar und ist ein Aussichtspunkt erster Güte (siehe 1. Foto). Leider lassen sich in näherer Umgebung keine Terrassen und Mauerreste mehr feststellen, aber von östlichen und südwestlichen Richtungen her sieht man Steinwälle, die zu dieser Anhöhe hin verlaufen. Im Westen der Bergkuppe drängt hier und da schon das Grundgebirge aus Kalksteinfels unter einer dünnen Humusschicht hervor. Vor etwa dreißig Jahren konnte man im Südosten der Kuppe noch einen Wallrest erkennen, heute befindet sich an diesem Ort ein Grillplatz, der in den Berg hineingegraben wurde. Hier oben kann man sich einen „Kultplatz“, eine „Akropolis“, oder mit einiger Sicherheit eine alte Signalstation gut vorstellen.

Am „Sämlischbuck, südlich vom Gupfen, lassen sich ebenfalls noch spärliche Steinwallreste entdecken. Dieser Hügel, ein idealer strategischer Punkt in den letzten Kriegen, macht heute einen ziemlich ramponierten Eindruck. Seit 1975 stehen seine 3,5 ha erfreulicherweise unter Naturschutz. Weiter nördlich, im „Hagwald“ der hinter Remetschwiel und Waldhaus und am Nordhang des Weilheimer Berges verläuft, sind zwar stellenweise noch Terrassenreste, aber keinerlei Spuren von Mauern mehr feststellbar - wie auch auf großen Teilen der Hochfläche des Weilheimer Berges. In der südlichen Umgebung davon wurden am „Kühbuck“ und an der Süd- u. Ostflanke



Abb. 3: Vielerorts finden sich Steinwälle und Mauerreste so wie hier am Hang des „Niederbergs“ in parallel verlaufenden Vegetationsstreifen.



Abb. 4: So wie hier ziehen sich vielerorts mächtige Steinwälle (Mauerreste) z. T. Hunderte von Metern durch die Hangwälder.



Abb. 5: Am Westhang des Schürlebachtales befindet sich dieser 2,5 m breite Mauerrest. Rechts im Bild ist die Mauer stellenweise schon zum Steinwall mutiert.

des Weilheimer Berges, bei der „Stelle“ und auf dem „Dachsberg“ weitere z. T. beeindruckende Teile der Anlage gefunden. Diese Gegend steht heute teilweise unter Landschaftsschutz.

Nördlich davon kann man bis hoch nach Brunnadern, Tiefenhäusern und noch weiter, Steinwällen folgen. Dort, am Höchenschwander Berg, werden die noch sichtbaren Mauerreste (wie z. B. auch am „Staufenkopf“ aus Granit gebaut) von Fachleuten für „eiszeitliche Endmoränen des Feldberggletschers“ angesehen. Hier sei die Anmerkung gestattet, dass Gletschergesteine meist auffällige Schleifspuren aufweisen und deshalb eher rundlich sind, während die Steine in den Mauerresten (nicht nur) am Höchenschwander Berg zum großen Teil scharfe Kanten aufweisen,



Abb. 6 ... ein oft zu sehendes Motiv in dieser Landschaft – fast jeder der Einheimischen kennt diesen Anblick, doch niemand macht sich Gedanken darüber, was man hier tatsächlich sieht. Meistens sind solche „Lesesteinhaufen“ an Geländeverwerfungen, oft in parallelen Reihen angeordnet. Bei genauerer Untersuchung entdeckt man vor Ort hier und da eindeutig gemauerte Strukturen.



Abb. 7: So wie hier gezeigt waren die Terrassenmauern offensichtlich aufgebaut: Laut der Archäologin Dr. S. Hüglin/Basel handelt es sich offensichtlich durchwegs um eine Form von „Gallischen Mauern“ (murus gallicus) älteren Typs. Zwischen zwei äußerst akkurat gemauerten Trockenmauern aus Kalkstein ist eine etwa 1,7 m dicke Kalksteinsplittfüllung zu erkennen, sie wurde anscheinend ohne irgendwelche Bindemittel zwischen den Balken od. Stämmen der Holzbewehrung verdichtet. Das Holz wurde vermutlich äußerlich verkohlt, um es vor Verrottung zu schützen. Die Mauerfassaden sind schön eben, mit oberflächlich behauenen Steinen aufgeführt, und zeigen nur sehr enge Fugen. Aus einiger Entfernung wirkten diese hellen Mauern vermutlich fast wie Marmor oder Travertin. Oben waren die Mauern mit flachen Steinen abgedeckt. Unklar ist noch, ob die hangseitige Mauerschale überall ebenso tief gegründet war wie die talseitige Fassadenmauer, die jedenfalls nur 1 - 2 Steinlagen tief im Erdreich steckt.

auch wirken Gletschermoränen normalerweise nicht wie von Menschenhand aufgeschichtet ...

Die meistens recht versteckte Lage in Waldgürteln, ihre riesige Ausdehnung, und auch vor allem der heutige Zustand der ganzen früheren Bebauung sind wohl Gründe dafür, dass bis heute anscheinend kaum einer der Einheimischen - nicht mal die Grundbesitzer, Förster oder sogar Fachleute - einzelne, noch sichtbare Fragmente im Zusammenhang sehen und sich darüber Gedanken machen konnten.

Bei fast jedem Blick durch das äußere Dickicht der in diesem Gebiet auf den Bergkuppen und an den Hängen anstehenden Wäldchen und Vegetationsstreifen entdeckt man in ihrem Inneren Steinwälle oder Reste von ihnen in allen Erhaltungsformen, von 4 - 5 m Höhe bis kaum noch zu erkennen. Sie winden sich scheinbar planlos über die Hochflächen, folgen dem welligen Geländeverlauf, scheinen gekonnt in die Landschaft integriert zu sein oder bilden sie sogar. Für die meisten Einheimischen, und sogar für Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes ist das „nichts Ungewöhnliches, hier sieht‘s doch überall so aus“. Sie sind damit aufgewachsen, daran gewöhnt, und halten diese Steinanhäufungen für „Lesesteinhaufen“, keinesfalls aber für Überbleibsel uralter Bebauung. Da an den meisten Stellen, besonders auf den freien Hochflächen, keine Mauern im Verbund mehr deutlich sichtbar, und oft nur noch über die welligen Hänge verteilte, einzelne Steinhügel zu erkennen sind (manchmal aber auch ziemlich lange und hohe Steinwälle), werden diese natürlich heute oft übersehen, für „anstehendes Gestein“, „Lesesteinhaufen der Bauern“ oder „Grenzmauern“ gehalten.

Die besterhaltenen Überreste der früheren Bebauung findet man an den gewellten Hängen der Bachtäler angeordnet, oft an mehreren Metern hohen Geländekanten- od. Abbrüchen. In der Regel liegen sie, wie z. B. im Schürlebachtal in Vegetationsstreifen, „Hecken“ oder im Wald verborgen. Dazwischen entdeckt man vielerorts mehr oder weniger ebene oder auch stellenweise hangabwärts verrutschte Flächen - ganz offensichtlich Überreste von früher hier angelegten Terrassen. Bei genauerer Untersuchung findet man - vor allem an steilen, Schutz bietenden Südosthängen im Wald - zahllose der angeblichen „Lesesteinhaufen“, die eindeutig exakt gemauerte Strukturen zeigen!

In den folgenden fünf Grafiken (Abb. 8-12) wird anhand eines schematischen Mauerquerschnitts gezeigt, wie solche Mauern über die Jahrhunderte vergehen, wodurch sich ihr Aussehen völlig verändert.

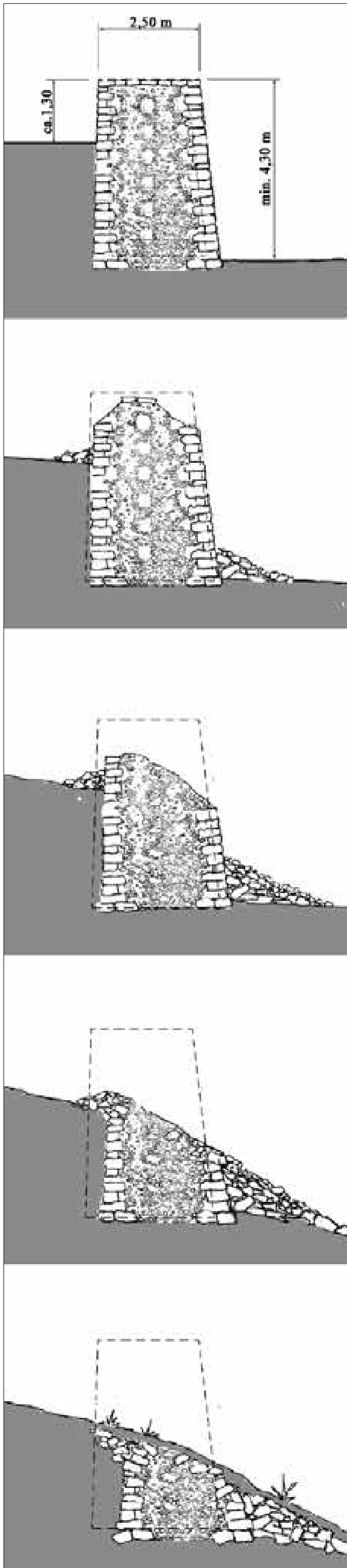


Abb. 8-12:
Querschnitt einer Terrassenmauer im Urzustand: Die Mauern sind oben ca. 2,5 m dick und gut über 4 m hoch. Völlig unversehrte Mauerteile sind heute allerdings nicht mehr zu sehen, deshalb beruhen die Höhenangaben auf vorsichtigen Schätzungen. Die meisten Terrassen waren offensichtlich ursprünglich über 3 m hoch, und inklusive Mauer mindestens etwa 10 m breit.

Hier ist die Mauer ein paar Jahrhunderte später schon etwas talwärts verrutscht, die Oberkanten sind größtenteils abgestürzt, die Holzbewehrung ist evtl. im Mauerinneren noch vorhanden, wenn dann aber schon stark angegriffen. In der Gegend sieht man diesen fast noch perfekten Zustand leider nur noch selten, meist ohne Steine der Abdeckung. Der ursprüngliche Mauerumriss ist zum Vergleich gestrichelt dargestellt.

Die eventuelle Holzbewehrung ist hier mittlerweile jedenfalls zum Grossteil vergangen, das Mauerobertei l vor allem talseits herabgefallen, das teilweise noch intakte Mauerwerk und die Splittfüllung sind aber gut zu sehen. Diesen Zustand kann man häufiger beobachten. Die Hangabsenkung und Verrutschung talabwärts wurde in den Schnitten aus Platzgründen nur angedeutet, in der Realität beträgt sie oft einige, wenn nicht sogar viele Meter.

Weitere Jahrhunderte später: Mauerfragment, nur noch als talwärts - manchmal steiler, manchmal flacher - abgerutschter Steinwall, mit nur noch stellenweise sichtbarem Mauerwerk zu erkennen - so wie heute an den meisten Stellen ... An einigen Orten wurden offensichtlich mehrere solcher Steinwälle in- u. übereinander geschoben. In diesem Stadium sind die Mauerreste schon schwerer zu identifizieren. Die abgerutschten Halden unterhalb von Steilabbrüchen sehen im Vergleich dazu deutlich anders aus.

Bevor man gar nichts mehr erkennt:
Der Mauerrest ist eigentlich nicht mehr zu sehen, er ist hangabwärts verschoben, abgesackt und mit Oberboden überdeckt. Nur noch mehr oder weniger hohe Böschungen, Geländekanten oder Verwerfungen zeigen den früheren Mauerverlauf.

Wie man im Vergleich mit den folgenden Fotos deutlich sieht, finden sich in der Gegend praktisch noch alle diese Stadien des Verfalls. Die unterschiedlichen Erscheinungsbilder sind zum Großteil auf ihre Lage in der Landschaft zurückzuführen - an geschützten Orten, meist an Hängen der Südostseite, zeigen sie einen besseren Zustand, während sie auf Hochflächen, an Nordwestseiten oder an stark verrutschten Hängen manchmal kaum noch zu erkennen sind.

Heute erkennt man an vielen Stellen in der Gegend noch gut, dass die Terrassen - und Mauerreste offensichtlich älter sind als die letzten durchgreifenden Geländeveränderungen. Die meisten Mauerreste sind heute stark verrutscht und befinden sich wie oben schon erwähnt, kaum noch „in situ", also dort, wo sie gebaut wurden. Anhand der unten dargestellten zwei schematischen Hangschnitte bekommt man einen Eindruck, wie die Hänge und mit ihnen die ehemaligen Mauern über die lange Zeit in die Täler abgegangen sind.

Der Urwald, der für Jahrtausende die Bergeshöhen bedeckte, ist sicher nicht ganz unschuldig am heutigen Zustand der Mauerzüge: An vielen Stellen sind nur noch vereinzelte Steinhaufen, die oft nur für Grab - oder Lesesteinhügel gehalten werden, übrig geblieben. Jeder Baum, der auf solch einer Mauer wächst und im Alter oder während eines Unwetters umstürzt, reißt je nach Größe oder Art etliche Kubikmeter Steine aus dem Mauerverbund. Baumwurzeln sprengen die Mauerstrukturen bis hinunter in die Fundamente. Vor allem scheint sich auch das Gelände seit der Erbauung der Anlage ziemlich stark verändert zu haben – praktisch alle Berghänge sind in die Täler abgerutscht, viele der früher augenscheinlich horizontal angelegten Terrassenmauern folgen heute dem gegebenen Geländeverlauf. Da die Mauerreste heute vielerorts an steileren Hängen übereinander gerutscht sind, sieht man dort keine Terrassen mehr, höchstens noch hier und da imponierende „Steinhalden".

Auffallenderweise scheint gar nichts über den Ursprung dieser Terrassen, Steinwälle oder Mauerreste bekannt zu sein. Man weiß nur, dass im Zuge der

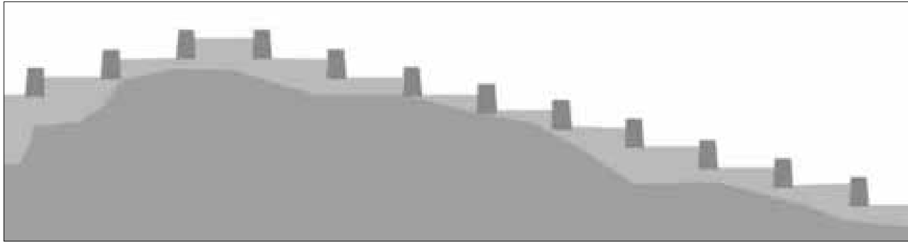


Abb. 13: Schematischer Hangschnitt mit der ehemaligen Situation, wie z. B. am Stubenberg. Man erkennt alle ca. 10 m eine weitere Terrasse mit ca. 3 m Höhe, die Mauern waren ca. 2,5 m dick, und über 4 m hoch. Die Terrassen zwischen den Mauern ca. 7,5 m breit. Offensichtlich waren die Mauern (dunkel) kaum auf den anstehenden Fels (auch dunkel) gegründet, sonst wären sie nicht so verrutscht.



Abb. 14: Dieser Schnitt zeigt den heutigen Zustand: Die meisten ehemaligen Mauern sind nur noch im Wald als talwärts abgerutschte Steinwälle oder deren Reste zu erkennen.



Abb. 15: Dies ist kein anstehender Fels, sondern die Ruine einer alten Terrassenmauer über dem Westhang des Schürlebachtales, die sich links im Bild als Steinwall fortsetzt.



Abb. 16: Dieses Arrangement nordöstlich von Birkingen wirkt wie ein umwallter Friedhof mit mächtigen Hügelgräbern ...

Abb. 17 (nächste Seite:) Hier ein Ausschnitt von ca. 1,4 x 2,2 km, gezeigt werden die Höhen über Birndorf-Birkingen von ca. 580 m ü. NN. (unten, dunkel) bis auf 715 m ü. NN. (hell), von 580 - 630 m ü. NN mit 10 m, darüber zur Verdeutlichung mit 5 m Höhenlinien. Die Karte soll als Beispiel für den ehemaligen Mauerverlauf an den Berghängen in der ganzen Gegend gelten. Diese Grafik entstand auf Grundlage einer heute nicht mehr gebräuchlichen Flurkarte, M. 1: 5000. Sie zeigte neben Höhenlinien auch alle Grundstücksgrenzen, sowie Wege und Strassen (hier hell-grau), und sogar den Verlauf der Hochspannungsleitungen - mit dieser Grundlage war es möglich, die Anordnung der Mauerreste genau einzuzeichnen. Man erkennt die dunkel markierten Steinwälle (Mauerreste), die an den abgerutschten Berghängen meist den Höhenlinien entlang verlaufen, aber alle paar hundert Meter auch quer dazu hangabwärts, ähnlich wie Mauerriegel bei „Kammerfluren". Es ist anzunehmen, dass einige der an neueren Wegen entlang ins Tal führenden Steinwälle erst mit den Wegen entstanden. Auffallend ist auch hier der fast gleichmäßige Abstand zwischen den sich parallel an den Hängen hinziehenden Mauerresten von ca. 7,5 m (etwa 10 m Achsmaß), den man offensichtlich im ganzen Gebiet vorfindet. Auf den flacheren Bergkuppen sieht man Mauerrelikte oft in seltsam verschlungenen Formen. Hier scheinen ganze Geländepartien mit den Mauertrümmern verschoben worden zu sein. Die Form der Bebauung erinnert an den Hängen an „Hängende Gärten", auf den Bergkuppen z. T. eher an kultische Anlagen, als an eine Festung.

Rodungen und Flurbereinigungen in der Gegend seit dem Mittelalter viele dieser „Steinriegel" entfernt wurden, wobei auch stellenweise Steinbeile und Bronzeartefakte gefunden wurden. Seit dem Bau der Mauern muss sich das Gelände vielerorts auffällig verändert haben. Die Mauerreste lagen anscheinend für Jahrtausende im Urwald und wirken, als hätten sie schon die eine oder andere Katastrophe hinter sich, sodass sie meist nur an geschützten, schwer zugänglichen Stellen im Wald noch relativ gut erhalten sind.

Solch hohe, starke Mauern sind zudem bei den durchschnittlichen ehemaligen Hangneigungen von ca. 35 % für die Bewirtschaftung nicht nur unnötig, sondern äußerst hinderlich, abgesehen vom Landverlust von 25 %, vor allem auch auf den flachen Bergkuppen, und werden deshalb von der

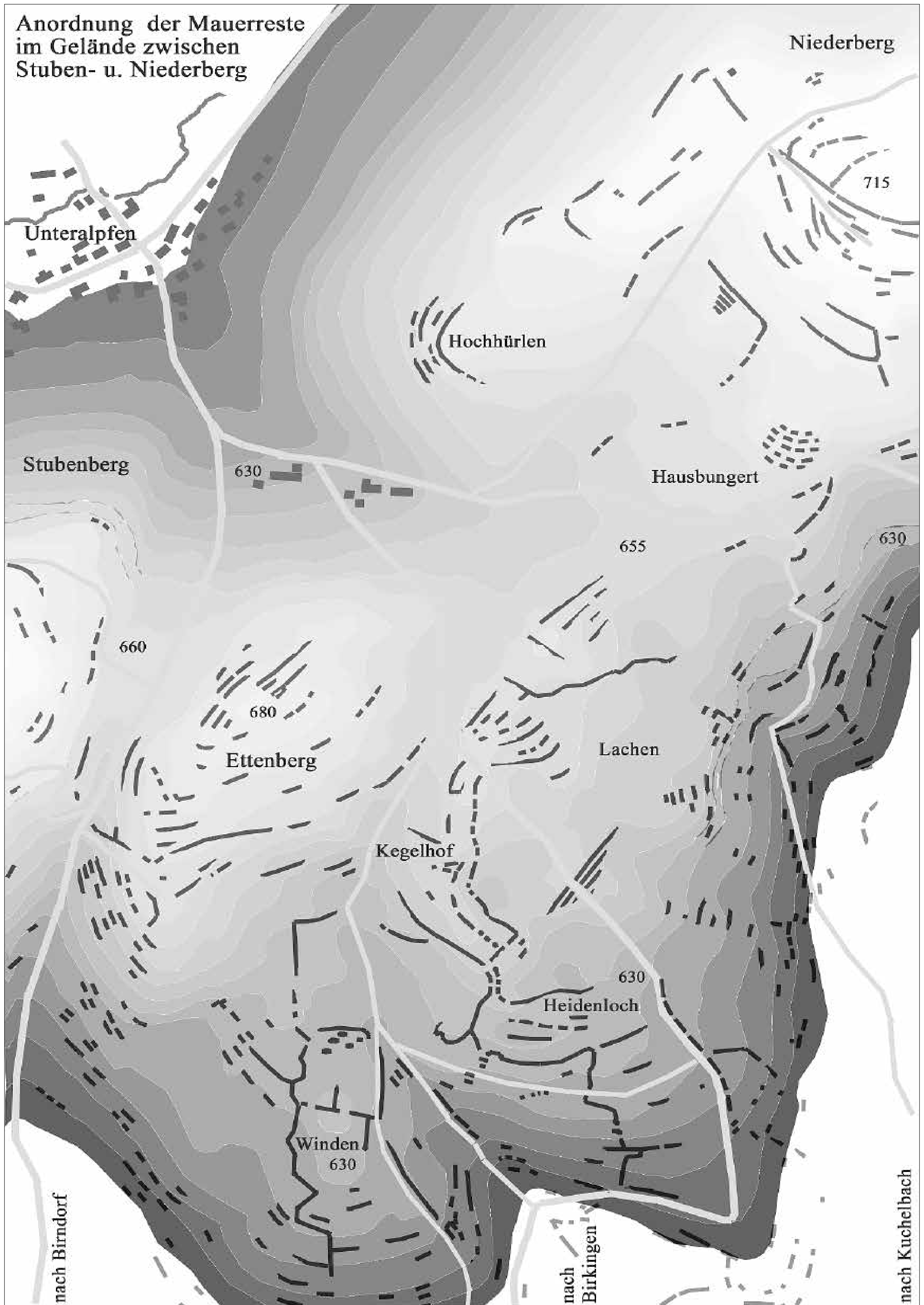

Anordnung der Mauerreste
im Gelände zwischen
Stuben- u. Niederberg
Niederberg
715
Unteralpfen
Hochhürlen
Stubenberg
630
Hausbungert
655
630
660
680
Ettenberg
Lachen
Kegelhof
630
Heidenloch
Winden
630
nach Birndorf
nach Birkingen
nach Kuchelbach





Abb. 18 (links): Ein von unten gesehen ca. 5 m hoher Steinwall (Mauerrest) am Nordwesthang des „Stubenbergs“- die Mauerfront ist talwärts (nach rechts hinten) abgerutscht, und fehlt heute. Rechts wurde der Wall illegalerweise angegraben (Landschaftsschutzgebiet!), sodass man gut die Splittfüllung der ehemaligen Mauer erkennen kann. An der Rückseite (links unter dem Anthropologen H. Kalweit) findet man noch gut erhaltenes, aber hier stark bemoostes Mauerwerk.
Abb. 19 (rechts): Am Südhang des Stubenberges befindet sich dieser Mauerrest in einem Steinwall. Man erkennt die dunklen Balkenlöcher der Holzbewehrung.





Abb. 20 (links): Dieser Mauerrest mit Balkenlöchern am Südosthang des Stubenbergs verläuft in derselben Flucht wie der Steinwall im Bild oben links.
Abb. 21 (rechts): Mächtige Steinwälle ziehen sich auch am „Haspel“, hier östlich oberhalb von Eschbach an den Hängen des Liederbachtales entlang.

Landwirtschaft schon seit langer Zeit immer mehr zerstört.

Für die Eisenverhüttung, die Herstellung von Düngekalk sowie für die Landwirtschaft wurden besonders im Westen des Gebiets in den letzten Jahrhunderten die meisten Mauerreste (Muschelkalk) entfernt. Bei überlieferten „Flurbereinigungen“, Rodungen, Einebnungen und dem Bau von Wald- und Feldwegen, Land- u. Bundesstraßen sowie Überlandleitungen waren und sind Steinwälle ebenfalls im Weg. Oberhalb heute nicht mehr existierender Ansiedlungen wie Bohland, Bürgeln, Plumpenbach, Singeln oder Stunzingen sind die Hänge oft noch terrassiert, doch fehlen Mauern, Wälle und vor allem Steine. Je näher der nächste Ort, desto weniger Steine an den Terrassenstufen und auf den Feldern. Natürlich konnte man diese Gratis-Steinbrüche gut gebrauchen - überall wo man Steine benötigte, wurden alte Mauerreste abgetragen. Das heißt, dass praktisch alle alten Ansiedlungen in der Gegend, seien es Dörfer oder Städte, Häuser, Mauern oder Wege - wie auch erwiesenermaßen die Bundesstraße 500 - höchstwahrscheinlich irgendwann aus den Mauersteinen der Terrassenmauern entstanden - kein Wunder, dass heute an vielen Stellen nur noch spärliche Reste der alten Anlage zu sehen sind! Obwohl große Abschnitte der ehemaligen Terrassen- (od. Stadt-) Anlage in Landschaftsschutzgebieten liegen, werden die alten Mauerreste leider auch heute immer noch sukzessive entfernt! Deshalb wäre es wirklich dringend nötig, die noch vorhandenen, einigermaßen gut erhaltenen Teile vor weiterem Zerfall und dem Zerstörungseifer der bisher leider wenig sensiblen Landwirtschaft zu bewahren!

„Deutschland hat Grund zur Freude, seine grandiose Vorgeschichte wurde wieder entdeckt“ ... schreibt W. Haug als Schlusswort seines 2003 herausgegebenen Buches („Die Entdeckung deutscher Pyramiden“, ISBN 3-00-007639-5, die allerdings laut LDA nicht existieren, genauso wie auch die bei Waldshut entdeckte Anlage) - ganz gleich, wie die gewaltigen Steinanhäufungen in dieser Gegend gemeinhin immer noch bezeichnet werden - ob als „Lesesteinhaufen oder -wälle“, oder „Lesesteinmauern - oder -riegel“, „Grenzmauern“, als Reste von Steinbrüchen und anderen Bergbauaktivitäten oder sogar als Gletschermoränen - die zwar nur noch





Abb. 22 (links): Ein noch erhaltenes Stück einer ca. 2,5 m breiten Mauerabdeckung. Die Front der Mauer ist nach links hangabwärts abgesunken. Abb. 23 (rechts): Einige Hundert Meter langer, ca. 2,5 m breiter Mauerrest bei Gaiß.





Abb. 24 (links): Abgerutschte Terrasse mit Mauerresten am „Kühbuck". Abb. 25 (rechts): Mächtige Steinwälle und verrutschte Terrassen im Schürlebachtal.



Abb. 26: Imponierende Steinhalden und Wälle am „Hungerberg".

im Verborgenen sichtbare und deshalb bisher unbekannte, aber immer noch zum Teil atemberaubende Masse und Anordnung der vorhandenen Reste zeigt eindeutig eine flächendeckende, völlig einzigartige frühere Bebauung, und entlarvt solche „fachmännischen" Erklärungsversuche lediglich als Beweise einer zwar weit verbreiteten, aber offensichtlich ziemlich tief sitzenden Ignoranz - trotzdem haben die Mauerreste sicher schon Schlimmeres überstanden, und werden auch uns hoffentlich noch überdauern - allerdings sicher nicht ohne unsere behütenden Hände - unsere Nachkommen werden es uns danken!

Da P. Klahn bisher nicht gesponsort wird und ihm das Nachgraben mehrmals „erspart blieb", konnte er bis jetzt kaum nennenswerte Funde in der Gegend machen. Deshalb gelang es ihm bisher weder (trotz mehrerer Versuche) die Uni Tübingen, das Landesdenkmalamt Freiburg, die betroffenen Gemeindeverwaltungen, oder nicht einmal den örtlichen Geschichtsverein für diese wirklich sensationelle Entdeckung zu interessieren.

In den folgenden SYNESIS-Ausgaben werden die wichtigsten Fundstellen im Einzelnen vorgestellt.

Falls Sie etwas Ähnliches kennen oder Infos zu den Terrassenmauern haben, würde P. Klahn sich über eine Kontaktaufnahme freuen! Mittlerweile entstanden zwei umfangreiche CDs mit Text und Fotos zum Thema. Bei Interesse werden auch Führungen angeboten (wegen üppiger Flora am besten im Spätherbst oder Vorfrühling)

Kontakt: T. 015 202 352 970
paulhklahn@gmx.net

■